

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 81 (1955)  
**Heft:** 50

**Artikel:** Hochgeachteter Philius!  
**Autor:** Zacher, Alfred  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-495220>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 16.03.2025

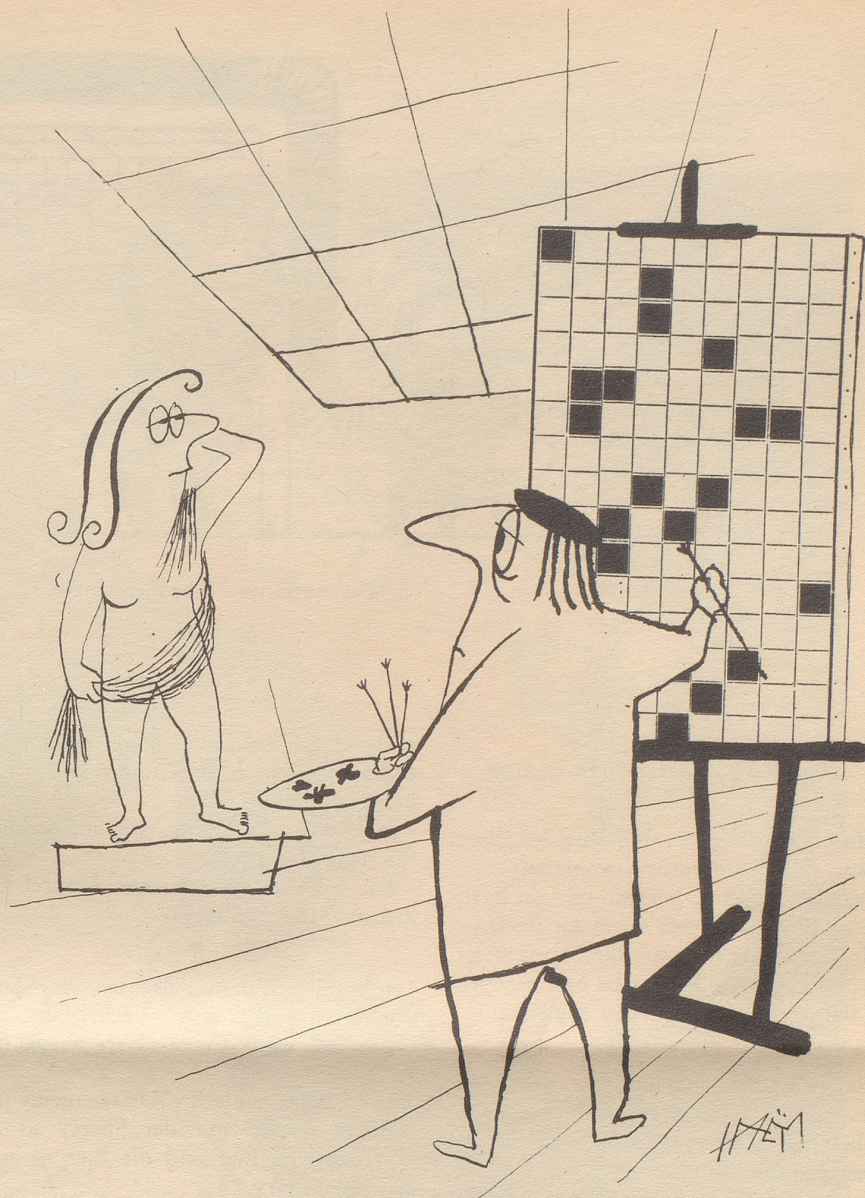
**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Hochgeachteter Philius!

In der Theaternummer des Nebelspalters kommentierten Sie Theater-Probleme und schlossen so: «Mein Politiker rümpft die Stirne. Theater ... offenbar ein heikler Gegenstand. Ich nicke. Jawohl, das Theater ist kein Gegenstand, den man im Ratssaal behandeln kann. Ein Theater läßt sich nicht organisieren. Das Thema ist weder für eine große Masse noch für einen großen Ratssaal geeignet. Oft ist es gerade das Inkommensurable, das die Seele des Theaters ausmacht, aber ausgerechnet dieses Inkommensurable ist weder von der großen Masse noch von einem großen Ratssaal erfassbar.»

Mir scheint, verehrter Kommentator, der Politiker, mit dem Sie sich unterhielten, sei nicht der Gewiegteren einer gewesen. Er hätte sonst kaum an dieser Gesprächsstelle schon nach dem Zahlkellner gerufen. Darf ich, als einer aus einem der «allzugroßen Ratssäle», in denen auch über Theater gesprochen werden muß, den Faden wieder aufnehmen, damit das Bild nicht gar zu einseitig beleuchtet dahängt? – Ich würde also fortfahren:

«Lieber Freund, die große Masse und der große Ratssaal sieht sich gezwungen, über Theaterprobleme zu diskutieren, da ist von Freiwilligkeit nicht die Rede. Früher konnte ein Duodezfürst bestimmen, was für ein Theater er an seinem Höflein haben wollte. Heute ist das Theater eine Aufgabe der öffentlichen Hand. Die Ratsherren müssen über jeden Rappen Steuergeld, den sie bewilligen, Auskunft verlangen und sich mit der Materie beschäftigen, wollen sie nicht «ungetreue Knechte» ihres Herrn, des Stimmbürgers, sein. Sie müssen sich mit Museen, Maikäfervertilgung, Kulturpreis, Straßenwischmaschinen, Bürgerrechtsgesuchen, Stadtorchester, Magirusleitern,



Der Schöpfer



Schulproblemen und Vormundschaftsfragen auseinandersetzen – und sollten ausgerechnet dem Theater Geld bewilligen, ohne Theaterprobleme zu diskutieren? Das können Sie im Ernst nicht erwarten. – Wie? Ja, da haben Sie recht, es sitzen viele Banausen in Räten, aber nicht *lauter* Banausen. Vergessen Sie auch nicht: Geld allein macht nicht glücklich – Geld allein macht auch kein Theater. Da spielt das Imponderabile (nicht «Inkommensurable») hinein. Für den einzelnen Ratsherrn aber ist es eine durchaus ponderable, ins Gewicht fallende Tatsache, wenn ein Theater schlecht besucht, schlecht geleitet und darum schlecht rentierend ist. – Ja, auch damit haben Sie recht: Man darf nicht am falschen Ort knausern. Aber Sie sehen doch auch, daß mit Geld allein der Theatermisere nicht

zu steuern ist. In zerbombten Spelunken wurde schon hervorragendes Theater gespielt und in übertechnisierten Palästen schon hundsmiserables. Die unwägbaren Feinheiten entgehen offenbar nicht nur der großen Masse und dem großen Ratssaal, sondern – leider! – auch manchem Theaterdirektor, dem man a priori oder zumindest a posteriori ein Sensorium dafür zutrauen müßte. Sie kennen ja selber einige Beispiele von Exempeln, nicht wahr? – Ich sehe, daß Sie nicken; allerdings etwas traurig. Es ist ja auch nicht zum Lachen, für Sie nicht und für mich nicht. Aber im Elfenbeinturm wird der Patient erst recht nicht gesund, sondern denn doch noch eher im Rampenlicht der öffentlichen Kritik – und unter der Jupiterlampe der Verantwortung. – – Fräulein, zahlen!

AbisZ